Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 11 (1924)
Heft: 8

Artikel: Aus einem Gespräch über die Baukunst
Autor: Fischer, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-12391

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

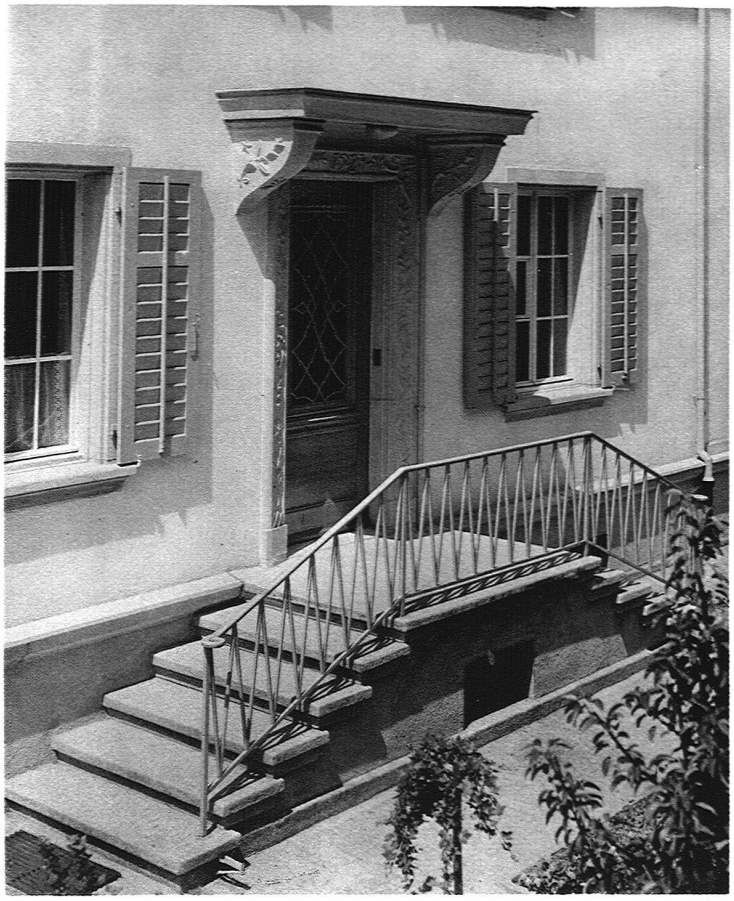

ABB. 10 PFARRHAUS ZÜRICH-UNTERSTRASS EINGANG Phot. E. Linck

AUS EINEM GESPRÄCH ÜBER DIE BAUKUNST

von Theodor Fischer

Vorbemerkung der Redaktion. Herr Prof. Theodor Fischer hat die folgenden Zeilen für den „Piper-Boten", die neue Zeitschrift des Verlages R. Piper & Co. in München, geschrieben, in dessen zweitem Hefte sie kürzlich erschienen sind. Wir publizieren sie hier mit seiner und des Verlages freundlicher Erlaubnis.

In Bamberg stieg ich in den D-Zug südwärts. Die beiden Insassen des Abteils, ein älterer Herr, Typ Geheimrat irgendeiner Fakultät, und ein jüngerer, modern und gewählt gekleideter Mann, waren bei meinem Eintritt im Gespräch. Den Dom, dem ich eben meinen andächtigen Gewohnheitsbesuch gemacht hatte, hörte ich noch nennen. Dann verstummten die beiden, vermutlich um den neuen Fahrgast zu betrachten. Erst als der Zug anfuhr, setzte man das Gespräch fort, zunächst in leiserem Ton, so dass ich nicht verstand, dann aber war man lebhaft und ich fing an, die Ohren zu spitzen.

Der Aeltere: Sie wollen also von der historischen Betrachtung der Architektur überhaupt nichts wissen. Wie können Sie einem Bauwerk, wie dem Bamberger Dom, näher kommen, wenn Sie nicht das Vor- und Nachher der stilistischen Entwicklung kennen?

Der Jüngere: Hatte nie Zeit, in Bamberg auszusteigen; natürlich kenne ich den Dom aus Abbildungen und kenne auch die Plastik, den famosen Reiter und den Adam und die andern. Französischer Einfluss!

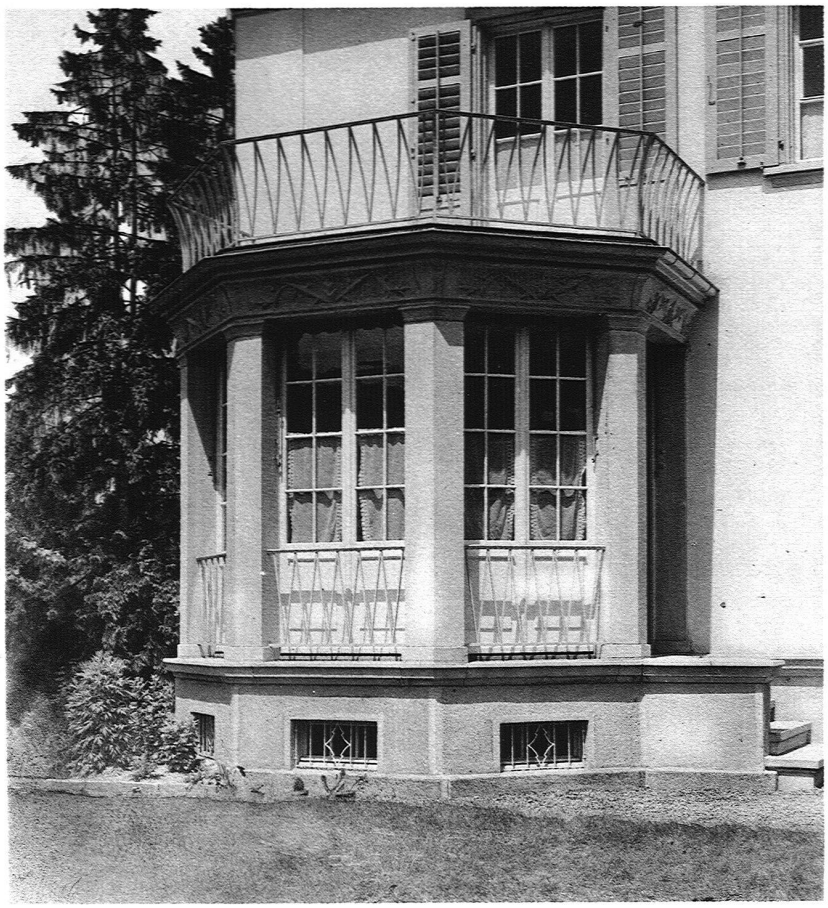

ABB. 11 PFARRHAUS ZÜRICH-UNTERSTRASS ERKER Phot. E. Linck

Was? Muss mir egal sein. Wenn ich selber schaffen will, darf ich mich von dem historischen Ballast nicht zerquetschen lassen. Wozu auch? Ich baue keinen Dom. Industriebauten, Geschäftshäuser, darin liegt die künstlerische Zukunft. Da ist Kraft und Ausdruck, moderner Geist. Und was die historische Kunstbetrachtung angeht, so fragt sich's, ob sie überhaupt das Verständnis fördert.

Der Aeltere: Wenn ich nicht nur Jahreszahlen und Künstleranekdoten studiere, sondern mich mit der Baugeschichte beschäftige, mit dem allmählichen Wandel der Stilformen, so glaube ich, dem Verständnis der Baukunst doch näher zu kommen. Ein Vergleich des Bamberger Domes mit den deutschen Domen am Rhein, dem Strassburger Münster zum Beispiel, ist doch nur möglich und förderlich, wenn ich die Entwicklung des Stils aus dem Romanischen durch den Uebergangsstil zur Gotik kenne.

Der Jüngere: Sie wissen das aus der Kunstgeschichte, wo ein Gelehrter für das gebildete deutsche Publikum schreibt, was er selbst nicht versteht. Die Entwicklung des Stils ist Technik. Ich danke übrigens für historische Stillehre; musste in Charlottenburg je einen Entwurf in Mittelalter und einen in Renaissance machen.

Der Aeltere: Mir als Laien macht es Freude, wenn ich auf dem Wege, den die Kunstwissenschaft weist, Verwandtschaften, Aehnlichkeiten und Zusammenhänge erkenne, wenn ich in die ungeheure Masse dessen, was wir in Deutschland sehen können, durch dies Mittel einige Ordnung bringe, auch schon dadurch, da ich mit den Fachausdrücken bekannt werde.

Der Jüngere: Warum nur in Deutschland? Ist ja doch fast alles von draussen gekommen. Ihr Mittelalter, die Renaissance und die Barocke.

Der Aeltere: Warum? Weil ich es abscheulich finde, dass wir immer nach dem Ausland laufen und den Reichtum des eigenen Landes verkennen, die deutsche Stadt und das deutsche Dorf, Landschaft und Leute. Von meinen Münchner Mitbürgern sind die allermeisten (von früher her allerdings) in Italien so

bewandert, wie in der Theatinerstrasse, aber ich wette, dass 75 von 100 nicht Rothenburg kennen, oder Dinkelsbühl oder auch nur Augsburg mit den klassischen Werken des Elias Holl, von Nord- oder Ostdeutschland ganz zu schweigen.

Der Jüngere: Oh! Ihr Rothenburg! Kenn ich! Das ist allerdings etwas für den Kunsthistoriker. Wir können da nichts holen.

Der Aeltere: Dann haben Sie keinen Sinn für den Reichtum des deutschen Gemüts. Ich will gar nicht mehr von den Vorteilen reden, die einige kunstgeschichtliche Bildung für den Genuss der Architektur mit sich bringt. Hier in Rothenburg und in hundert anderen kleineren und grösseren deutschen Städten handelt es sich um die reine Freude am Schönen.

Der Jüngere: Was ist denn schön in der Architektur? Heute so, morgen so! Jugendstil-Biedermeier; Baukastenstil-Kastenbaustil! Und in der Kunstgeschichte ist's nicht anders. In Ihrer Jugend schimpfte man auf den Zopf, heute findet man den Gipfel darin und schreibt Bücher vom Geist des Barock. Ich stehe nur für das Charakteristische. Die Energie, wenn Sie wollen: die Brutalität, die aus Massen und Formen einer Fabrik spricht, die leuchtet mir unmittelbar ein. Und wenn ich schon einmal den Begriff des Malerischen in der Baukunst anerkennen soll, so finde ich gelegentlich auch dies im Industriebau mit allen Werten der Farbe und der Stimmung.

Der Aeltere: Da sind Sie, der von Rothenburg nichts wissen will, also selbst mitten in der Romantik. Sie sprechen vom Malerischen und von Stimmung, vom Ausdruck und vom Charakteristischen. Möglich, dass ein moderner Mensch das alles im Industriebau findet. Ich will so weit gehen, dass hier etwa dieselben Schönheitswerte auftreten können wie im Bild des deutschen Dorfs. Das ganz sachlich Vernünftige, Zweckmässige ist beiden gemeinsam. Dann auch das Typische. Das Hüttenwerk ist so verschieden von der Spinnerei, wie sich der Typ des Haufendorfs vom Strassendorf unterscheidet. Und die Reinheit des Typs kann wirklich eine Quelle ästhetischen Genusses sein, und ebenso die Prüfung solcher typischen Siedlungsformen auf ihre Entstehungsgründe und auf ihre Verbreitungsgebiete. Nicht anders wie beim Dorf ist es bei der Stadt, wo man die langsam entstehende Handels- und Gewerbestadt von der unterscheidet, die unter dem Schutz einer weltlichen oder geistlichen Macht schnell gebaut wird.

Der Jüngere: Weiss ich, weiss ich! «Gewachsene» und «gegründete» Stadt! Aber das ist Wissenschaft und keine Kunst.

Der Aeltere: Wenn Sie wollen, ja; aber Wissen schadet nie, und solche Dinge geben Klarheit. Das ist die Voraussetzung des Kunstgenusses. Wenn Sie etwas darüber wissen, wann und wie eine Stadt entstanden ist, können Sie sich frei machen von dem verwirrenden Eindruck der Erscheinungen. Wie Kunstgeschichte ordnet, so ordnet auch die Kultur- und pragmatische Geschichte, sogar die Topographie und Geographie . . .

Der Jüngere: Um Gotteswillen! Also muss jeder Deutsche, der sich an seiner Heimat freuen will, vorher vier Jahre Kollegs hören, von den Hetitern angefangen bis auf das Weimarer Bauhaus?

Der Aeltere: Eine gewisse allgemeine und im besonderen historische Bildung halte ich allerdings für unerlässlich.

Der Jüngere: Nun, Sie nannten mich Romantiker. Gut! Ich meine wirklich: Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen. So stark ich in meinen Industriehallen den Puls meiner Zeit schlagen fühle, so gut kann ich, gerade weil ich mich vom historischen Krimskrams frei weiss, die schönen alten Orte geniessen. Ich empfinde es schön, wenn ich ein geschlossenes Dorfbild sehe, wo die Häuser breit sich um die derbe Kirche lagern. Das ist ein einheitlicher Organismus voll Leben und Behagen. Und wenn in einem Stadtbild die Massen der Bauwerke, nehmen wir z. B. eine Brücke, einen Stadtteil und eine Burg darüber, wie in Würzburg, sich klar teilen, sich übereinander und nebeneinander türmen und schichten, so dass die Vielheit reich und volltönend besteht, dass aber doch alles Kontrastierende durch eine Dominante zur Einheit, zur reinen Harmonie gebunden wird —, so ist das einer der höchsten künstlerischen Eindrücke. Und das ohne weiteres, nur durch sein Dasein. — Oder wieder freue ich mich als Künstler, wenn ich charakteristisch einzelne Bauindividuen hingestellt finde, wie z. B. ein ostelbischer Herrensitz den Besitzer, den vornehmen Kerl, vollkommen ausdrückt. Keine alte muffelige Kultur wie in Westdeutschland. Kolonialherren, kühl reserviert, auf sich selbst ruhend, ohne Mythe, ohne Romantik. Ich kann mich auch an dem inneren Leben einer alten Renaissance- oder Barockarchitektur freuen, mit der ich emporwachse, frage, strebe, mich ducke oder ausweite.

Der Aeltere: Gewiss, das sind die mir ganz geläufigen Einfühlungen.

Der Jüngere: Geläufig möchte ich sie nun nicht nennen. Vielmehr bleibt das wohl zumeist und besser im Unterbewusstsein. Aber sicher sind diese Dinge ein Grund für den Gefühlseindruck der Architektur, für das Heitere, das Ernste, das Gedrückte oder Stolze, sogar für das Humoristische.

Der Aeltere: Was? Humor in der Architektur?

Der Jüngere: Ich denke an ein Häuschen, das ich auf einer Tiroler Reise in Hall gesehen habe, wo das Missverhältnis zwischen der Bedeutung des Platzes und der Butzigkeit des Hauses, die Schiefheit und der Maßstab durchaus komisch wirken. Und da das offensichtlich bewusst und sehr geschickt gemacht ist,

ABB. 12 HERMANN FIETZ, ARCHITEKT, ZOLLIKON HAUS THOMANN, ZOLLIKON

kann man von Humor sprechen. Umgekehrt gibt es recht viel unbewusst Komisches, Tollpatschiges in der Architektur, besonders in der neueren.

Der Aeltere: Solche Eindrücke sind mir nicht fremd. Man muss sich über solche Missgeburten oft genug ärgern und weiss um so weniger, wie man sich kritisch verhalten soll, als oft überhaupt keine Stilformen aufzufinden sind.

Der Jüngere: Die Frage ist allerdings, ob es der richtige Weg zum Kunstgenuss ist, sich immer zunächst kritisch einzustellen. Ich kann mir denken, dass ein gesunder, feinfühliger Mensch Architektur voll ausgeniessen kann, wenn er nur Sinne und Herz öffnet und die Dinge auf sich wirken lässt. Das Fürchterlichste ist aber das pflichtgemässe Massenkunstgeniessen nach dem Bädeker. Man muss auch einmal mit abgewandten Augen an etwas Schönem vorbeigehen können. Uebrigens hat auch das Schöne manchen Tag seine Mucken und mag nicht. Wer aber so geniessen will, muss den Sinn fürs Charakteristische mitbringen und noch etwas, davon ich nicht gerne spreche. Für die Musik soll einer musikalisch sein, für die gefrorene Musik, die Baukunst, die wie jene ihre Ausdrucksformen nicht aus der Natur nimmt, und wie jene auf Maß und Rhythmus beruht, soll einer eben das sein, was bei der Musik musikalisch ist. Es sind da Dunkelheiten und ferne Dinge. Der Laie überlasse das ruhig dem Künstler, er achte das Mysterium! Greulicher Gedanke, wenn nun jeder nach dem goldenen Schnitt suchte! —

Man hatte sich sattgesprochen —. Kurz darauf fuhren wir in den Bahnhof von Nürnberg ein.

Der Jüngere: Nun, was sagen Sie als Historiker zu dem neuen Theater? Finden Sie das charakteristisch für Nürnberg?

Der Aeltere: Nein, ich finde das nicht schön.

Der Jüngere: Dann sind wir darin einig. Aber charakteristisch ist es doch!

Der Aeltere: Wieso?

Der Jüngere: Das sage ich nicht, aus Rücksicht auf das deutsche Volk.